

Kriegs-Zeitung

der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

Der Kaiser und sein Volk im Weltkriege.

Rede am 27. Januar 1918

Von Br. F. Friedersdorff.

O, daß ich ständ' auf einem hohen Turme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in dem Sturm, mit mehr als Sturme!

So singt der berühmte Bruder Friedrich Rückert zu Anfang seiner geharnischten Sonette. Er wünscht sich und seinen Worten eine übermenschliche, übernatürliche Kraft, um die zaghaften und gleichgültigen Herzen aller Deutschen zu erschüttern und zum Kampfe für Freiheit und Vaterland anzuregen. Und wer heute, am 27. Januar 1918, am Geburtstage unseres erhabenen Kaisers und Königs, über das reden will, was wir nun im vierten Jahre um uns sehen und erleben, der möchte sich wohl auch eine übernatürliche Kraft der Stimme und des Wortes wünschen, nicht um die Herzen seines Volkes anzuregen und anzutreiben, — denn sie sind ohnehin erschüttert bis in ihre Tiefen und angespornt zu den höchsten Bestrebungen, — sondern um den Dingen und Ereignissen gerecht zu werden, die wir erlebten, leisteten, erlitten und um die Empfindungen zum Ausdruck zu bringen, die jedes deutsche Herz erfüllen.

Es gibt ein altes, allbekanntes Wort des Sukrowschen Ben Akiba: „es ist alles schon einmal dagewesen“. Aber wahrlich, diese alte lebensmüde und blasierte Weisheit des jüdischen Rabbiners, mag sie auch in weitem Umfange Geltung haben, — auf das, was wir jetzt erleben, sehen, hören, paßt sie gar nicht. Es ist noch nie dagewesen, daß ein einziges Volk, von wenigen Bundesgenossen unterstützt, die Feindschaft aller Völker der bewohnten Erde sich zuzieht. Es ist noch nie dagewesen, daß sie alle die gewaltigsten Heere aufstellen, um dies eine Volk zu vernichten; (denn seine ungefährlichen Bundesgenossen würde man allenfalls verschonen) — es ist noch nie dagewesen, daß dies eine Volk all' jene Heere zurückschlägt, sie vernichtet, zu Millionen gefangen nimmt, weite Strecken der feindlichen Länder besetzt, während sein eigenes Gebiet so gut wie unverletzt bleibt.

Und wie kämpft dieses Volk in dem unerhörtesten aller Kriege? Mit den Mitteln einer Kultur, die derjenigen

aller vergangenen Zeiten weit überlegen ist, mit Mitteln, die man früher niemals geahnt hat. So lange die Welt steht, jangen die Dichter: O, daß ich fliegen könnte! So sang der Psalmist, so sang das Volk, so sang der Dyrker. Und dies anscheinend unerhörte Wagnis, wir übens mit Vollendung aus, und kein Feind kann uns darin gleichkommen. Es genügt uns nicht, den Stürmen und den Wogen der See kühn zu trotzen und sie mit nie geahnter Schnelligkeit zu durchschneiden — wir tauchen hinab in die Tiefe der Fluten, gleich dem Fische, durchmessen unter Wasser ganze Ozeane, und vernichten mit einem einzigen Schusse die Schiffskolosse der Feinde. Und ebenso kämpfen wir zu Lande unter Benutzung der wissenschaftlichen Hilfsmittel einer fortgeschrittenen Neuzeit, wir senden Befehle in die weitesten Fernen ohne vermittelnden Draht, wir treffen den Feind mit Riesengeschossen auf weite Weiten, ohne ihn mit Augen zu sehen, wir vernichten ihn mit fliegenden Feuern und heißen Dämpfen, ja wir kämpfen mit ihm sogar unter der Erde! Nein, meine Br., dies alles, alles ist noch nie dagewesen!

Wohl greifen die Feinde uns mit denselben Mitteln an, aber das deutsche Volk zeigt sich in der Herstellung, in der Anwendung dieser Kampfmittel seinen Gegnern überlegen oder hat sie gar zuerst erfunden. Und daß ein einziges Volk dies alles vor allen anderen vermochte, das ist noch nie dagewesen. Nur so ist es zu erklären, daß wir siegen konnten in einer Weise, die noch nie dagewesen ist.

Das alles geschah in Schlachten und Kämpfen; aber was mußten wir daheim erleben! Hat es jemals eine Möglichkeit gegeben, den größten Teil von Europa so von allem Verkehr abzuschließen, daß zu seinen Bewohnern nichts gelangen konnte, keine Briefe, keine Zeitungen, keine Depeschen, keine Nahrungsmittel, keine Stoffe, die zur Ernährung und Bekleidung hätten dienen können? So groß war die Seemacht unsrer Feinde, daß sie dies versuchen und fast vollständig erreichen konnten. Und wer hätte jemals gedacht, daß ein Volk von vielen Millionen, eingeschlossen gleich einer Festung, diesen Zustand lange Jahre hindurch ertragen, sich aus eigenen Mitteln nähren könnte? Und daß es dabei zu den gewaltigsten kriegerischen Leistungen fähig bleiben würde? Das alles haben wir geleistet, geschaffen, ertragen, erlitten, — wir leiden und tun noch

alle Tage! — Wahrlich, es ist kein Rühmen dabei, es ist die lautere Wahrheit: das alles ist noch nie dagewesen!

Wie es uns dabei im Herzen zumute gewesen ist, das, meine Br., ist schwer auszusprechen. Wer denkt nicht an jene Tage des August 1914, als uns Ahnungslosen klar wurde, welch fürchtbarer Gewittersturm über uns hereinbrechen sollte! Wir wußten ja längst, daß Feinde uns von allen Seiten umringten, wir ahnten ihre verborgenen Nachstellungen, wir vernahmen ihre offenen Drohungen; aber daß sie zu Taten gegen uns schreiten, das sie in festgeschlossenen Massen zu unserer Vernichtung bereit sein würden, das trauten wir ihnen nicht zu! Was uns erfüllte im Angesichte der ungeheuren Gefahr, war denn auch nicht das Gefühl überströmender Kraft, die sich in tollem Kampfe austoben möchte, — wir gingen in den Kampf mit dem grimmen Ernste von Männern, die sich darüber klar sind: Es gibt für uns nur Sieg oder Untergang!

Und da fanden wir den Mann an unserer Spitze, den nicht Willkür oder Parteiwahl dorthin gestellt hatte, sondern dem der Wille des Schicksals, der Wille Gottes diesen Platz verliehen hatte, unseren Kaiser und König Wilhelm II.

Seine Worte, seine Handlungen, voll von Mut und freudigem Gottvertrauen, zündeten gleich elektrischen Funken in allen Ständen und Gliedern des Volkes. Es gilt das Ganze, ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche, jagte er. Dieser Gedanke, dieses Streben sich selbst und seine eigenen Interessen völlig aufzugeben, alles dem Vaterlande zu opfern, diese unbedingte Hingabe an eine heilige Idee, durch den feindlichen Druck in deutschen Herzen wachgerufen und noch mehr entflammt durch kaiserliches Beispiel, setzte sich in unvergleichliche Heldentaten um.

So gingen wir mit reinem Gewissen und reinen Händen in den Krieg. Konnten wir doch mit heiligen Eiden beschwören, daß Streben nach Macht, nach Beherrschung der Welt, uns fern gelegen hatten. Wir hatten als redliche Arbeiter unsere Pflicht getan, Gott hatte unsere Arbeit gesegnet, und so waren wir in wenigen Jahrzehnten beinahe zu derselben Höhe der wirtschaftlichen Entwicklung gelangt, die andere Völker seit Menschengedenken besaßen. Und das war unser Verbrechen. Es war eine Annäherung, eine Überhebung, eine Beleidigung, daß wir uns erlaubt hatten, auch ein großes, einiges Volk sein zu wollen, — nicht mehr das Volk der Dichter und Denker, nicht mehr die Nation der Kellner und Bedienten, der bescheidenen Gehilfen, der Hauslehrer und Gouvernanten, sondern Männer der Tat und des klugen Geschäftsinnes. Da man uns aber gewaltsam herabzustößen drohte von der erklommenen Stufe, richteten wir uns stolz auf, im Vertrauen auf die eigene Kraft. Vor Menschen uns zu beugen, wäre ihre Menge auch noch so groß gewesen, waren wir nicht mehr willens — wir gedachten der Worte unseres größten Deutschen: Ein Appell an die Furcht findet keinen Widerhall in deutschen Herzen — und riefen mit ihm: Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!

Voran ging uns auch hierin unser Kaiser. Ihn hatte der Angriff der Feinde keineswegs überrascht; er und seine Staatsmänner hatten die Ränke der Feinde, ihre geheimen Verträge, ihre Einkreisungspolitik wohl erkannt und alles getan, sie zu bekämpfen. Aber sie hatten auch erkennen

müssen, daß wir trotz aller Friedensliebe einer Entscheidung durch die Waffen nicht aus dem Wege würden gehen können. So kam es, daß unser Kaiser, als er im Januar 1913 in Königsberg die Jahrhundertfeier der Konvention von Taurroggen beging, die fürchtbar ernstesten Worte sprach: „Mein Volk wird einen Kampf um seine Existenz kämpfen müssen“. Wohl hörten wir diese Worte, doch in ihrer vollen, schrecklichen Bedeutung erfaßten wir sie noch nicht. Heute erst verstehen wir sie ganz.

Unser Kaiser aber sah die Anstrengungen der neidischen Nachbarn um uns, sah, wie Rußland sein Riesenheer organisierte, wie in Frankreich jeder Mann in weit höherem Grade als bei uns zum Kriegsdienste herangezogen wurde, sah, wie die englische Seemacht von Jahr zu Jahr immer ungeheurere Kolosse von schwergepanzerten Kriegsschiffen baute, — er erkannte, daß all diese Zurüstungen am letzten Ende gegen uns gerichtet sein würden. Wahrlich, der Gedanke an alle dadurch seinem Volke drohende Gefahren muß ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe gelassen haben. Und diesen Druck ertrug seine Seele 25 Jahre lang ohne Kleinmut zu verraten, ja in dieser Spannung der Seele gewann er es über sich, am 18. Oktober 1913 bei der Enthüllung des Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig friedliche und freundliche Beziehungen zum russischen Zaren, dem Nachfolger des Verbündeten von vor hundert Jahren, aufrecht zu erhalten.

Führwahr, nur ein Charakter von stahlharter Festigkeit, nur eine Seele, deren Größe das Mittelmaß ungemein überschreitet, kann solche Lasten tragen. Und das kann auch eine solche Seele nur dann, wenn sie sich frei von eigener Schuld weiß und fest auf die Hilfe des H. V. A. W. vertraut. Diese fürchtbare Last hat unser Kaiser für uns alle getragen; seiner Riesenkraft verdanken wir es, daß wir unter dem Schutze seines Zepters ein ruhiges und arbeitsames, aber auch genussreiches Leben führen konnten. Hätten wir damals gehnt, was wir jetzt erleben mußten, es wäre wohl manch bitterer Tropfen in den Becher der Freude gefallen, den wir sorglos zu schwingen liebten. Unserem Kaiser heute und immer für seine Fürsorge und Wachsamkeit zu danken, ist uns eine heilige Pflicht.

Mutvoll vertrauend auf seinen Gott und seinen Kaiser und zum Äußersten entschlossen zog das deutsche Volk in den Kampf, den es nie gewollt hatte. Kühne Führung, geniale Berechnung der Feldherrn halfen ihm zu glänzenden Erfolgen.

Aber ungeheuer waren die Opfer, die gebracht werden mußten. In blutigen Kämpfen mit einem an Zahl weit weit überlegenem Feinde und gegen Waffen von einer nie gehnten Treffsicherheit und Leistungsfähigkeit sanken unsere jungen Söhne, unsere Freunde und Brüder, sanken auch ältere Männer in großer Menge, zu vielen, vielen Tausenden zu Boden, oder kehrten krank, verstümmelt, als junge Invaliden heim. Maßlos war der Schmerz, die Trauer der Eltern, der Frauen, der Bräute, der Kinder um die Gefallenen, die körperlich Ruinierten, um das vernichtete Familienglück. Aber es war echt deutsch, es war heldenhaft, das dieser Schmerz im Stillen getragen wurde. Wohl empfanden die Hinterbliebenen eine Dual, die ihnen das Herz zu brechen drohte, aber sie bezwangen sich selbst, sie flüchteten zu ihrem Gott, der ihnen dies auferlegt hatte, sie verschlossen sich in ihrem Kämmerlein zum stillen Gebete. Wohl sah

man auf allen Straßen Leidtragende in Trauergewändern, aber lärmende Szenen, wilde, leidenschaftliche, theatralisch wirkende Äußerungen wurden vermieden. Das deutsche Volk zeigte sich bemüht, sich seiner Helden würdig zu beweisen.

Und als bei immer längerer Dauer der Einschließung es an Nahrungsmitteln zu fehlen anfing, als die Preise für die notwendigsten Dinge ins Phantastische zu steigen begannen, auch da zeigte sich das Volk geduldiger als seine Feinde erwartet hatten. Fleißige Behörden suchten durch kluge Maßregeln zu helfen, wo sie konnten, — man mußte ihre Bemühungen anerkennen, — aber wo sie nicht helfen konnten, da ergab sich jeder Deutsche still in das Unabänderliche. Was half es auch, wenn leidenschaftliche Naturen sich aufgeregert zeigten, — sie sahen doch bald ein, daß gegen das Schicksal des ganzen Volkes der einzelne nicht auskommen konnte.

Aber dies alles, die Verluste der heldenhaft kämpfenden Truppen, die Trauer der Hinterlassenen, die Not der Daheimgebliebenen, sah der Herrscher mit innigsten Mitgefühl. Wie mag sein Herz wohl empfunden haben, wenn er von den Tausenden der Verwundeten und Gefallenen hörte, wenn ihm die Namen der verdienstvollsten Offiziere genannt wurden, die in seinem Dienste ihr Leben dahin gegeben hatten? Wenn er die langen Reihen der Gräber erblickte, in denen seine Tapferen ruhten? Wenn er auf Straßen wieder und wieder edlen Frauen in Witwentrauer begegnete? Wenn er von den Nöten der Unbemittelten hörte? Wenn ihm berichtet wurde von den endlosen Beratungen der treuen Beamten, denen die Versorgung des Volkes oblag?

Fürwahr, uns, den Bürgern, ist es unmöglich sich auch nur entfernt eine Vorstellung von den Empfindungen, den Gedanken, den Sorgen eines Herrschers in einer so furchtbaren Lage seines Landes und Volkes zu machen. Nur ein inniges Gebet zum Allmächtigen, nur die Bemühung, alle Sorgen auf ihn zu werfen, kann der Seele eines Königs in so gewaltigen Zeiten Hilfe, Erleichterung, Trost gewähren. Und nächst der Anrufung des Höchsten ein Gedanke an die Vorfahren. Auch die Ahnen, die großen Hohenzollernkönige haben schwerste Zeiten durchgemacht, auch sie wurden von übermächtigen Feinden bedrängt; auch gegen den großen Friedrich stand ganz Europa in Waffen, und vor Napoleon mußte der Ahn sich beugen im entlegensten Winkel seines Reiches und lief Gefahr, die Krone und den Thron zu verlieren und sein Volk ganz in Knechtschaft versinken zu sehn. Und doch ging das Schlimmste vorüber, doch erlebten sie schöne, glänzende Zeiten, doch konnten sie ihrem helfenden Gott danken und ihr Volk zu herrlichen Tagen führen. Zum Enkel sprachen die Ahnen aus ihren Bildern herab: Denke an uns und verzage nicht! Und gewiß, wie auch sein und des Volkes kommandes Schicksal sein mag, — die Geschichte wird ihn den großen Herrschern zuzählen, die in schwerster Zeit Gewaltiges leisteten und ertrugen.

Denn trotz aller Sorgen versagte die Kraft seines Geistes nie. Nie endeten die Beratungen mit den Ministern, in denen es sich um politische, wirtschaftliche Fragen handelte; nie fehlte seine maßgebende Stimme bei den Entschlüssen des Hauptquartiers; nie vergaß er dahin zu eilen, wo das Erscheinen seiner hohen Person dem Wohle des Reiches förderlich war, bei seinen Bundesgenossen, bei dem neuen

Kaiser von Oesterreich, und immer wieder weilte er bei seinen geliebten Truppen, dankte den Tapfern, zeichnete Heldentaten aus, ehrte die Gefallenen und begeisterte alle. So stärkte er alle im treuen Ausharren, in der Treue gegen Kaiser und Reich in Not und Gefahr.

Daher kam es denn auch, daß das deutsche Volk, trotz seiner Liebe zur persönlichen Freiheit, unerschütterlich an ihm und seinem Hause festhielt, mit einer Treue, für die in deutscher Geschichte sich viele berühmte Beispiele bieten.

Aus dem ganzen treuen Volke aber ragen hervor die großen Männer, die ihn persönlich umgeben, sie, ideale Vorbilder deutscher Treue, deutschen Heldennutes. Einst kämpften neben dem Nibelungen Gunther die Helden Siegfried, Hagen und Volker, neben Dietrich von Bern sein Waffenmeister Hildebrand, neben den großen Karl sein Roland, Turpin und die Schar seiner Paladine. Sie sind gleich den Heerführern unvergänglich. Was in der Sage fortlebt, ist der Niederschlag historischer Vorgänge. Und so wird in den fernsten Zeiten Niemand dieses Kaisers und seiner großen Kämpfe gedenken, ohne die großen Männer zu rühmen, die seine Leistungen ermöglichten, die aus dem deutschen Volke ein unvergleichliches Heer machten, die es zu immer neuen Siegen führten, nie ermüdend in geistiger Arbeit und körperlichen Strapazen. Groß, sehr groß ist die Zahl dieser Männer, die heute nicht nur Helden des Schwertes, sondern auch des Geistes sein müssen, wenn sie ihrer Aufgabe gewachsen sein sollen; unmöglich ist sie alle zu erwähnen. Aber verschweigen dürfen wir am heutigen Tage nicht die Namen des Heldenpaares, auf dessen Taten sich alle Augen richten, dem alle Herzen vertrauen: Hindenburg und Ludendorff.

Wir danken Gott aus tiefster Seele, daß er uns diese Männer geschenkt hat; wir bitten ihn, sie uns in Gnaden zu erhalten, und wir brauchen es nicht zu geloben, sondern wir wissen, daß, so lange es ein deutsches Volk und eine deutsche Geschichte geben wird, ihre Namen in unvergänglichem Glanze strahlen werden. Was uns auch das Schicksal noch bringen mag, solange sie unsere Heere leiten, haben wir zu Kleinmut keine Veranlassung!

Das Schönste aber ist, daß das Heer solcher Führer würdig ist. Nur, weil die einzelnen Kämpfer aus dem gleichen Gusse sind, wie die Führer, konnten sie leisten, was sie geleistet haben. Mögen wir nun an die Siege zu Lande, zu Wasser, in der Luft, ja, unter der Erde denken, immer ist es der gleiche Geist, der aus den Taten spricht: der Geist kühnen Wagemuts, persönlicher Aufopferung, unermüdlicher Ausdauer, das Bewußtsein, daß wir nicht aus Ehrgeiz, Ruhmjucht oder Ländergier kämpfen, sondern für die Selbsterhaltung des ganzen Volkes, des einzelnen Stammes, der einzelnen Stadt, der einzelnen Familie, für Weib und Kind. In diesem Sinne bilden Heer und Volk ein Ganzes.

Der Riesengeist des Feldherrn leistet in einem Kriege von nie dagewesener Größe das Höchste, er verlangt aber auch von seinen Truppen Leistungen von noch nie dagewesener Größe. Und sie werden von seinen Leuten geleistet mit noch nie dagewesener Kraft. Ein Verhältnis gegenseitigen unbedingten Vertrauens, einzig in seiner Art, ermöglicht dem Feldherrn seine Siege. So sagt der neue Ithybidios dieses Weltkrieges, bei Darstellung der wahrhaft gigantischen



Unternehmungen gegen die russische Riesenarmee, über die masureische Winterschlacht: Eichhorns und Belows äußere Flügel greifen weit aus und treiben die Russen in den magischen Kreis, den der Sieger von Tannenberg irgendwo in seine Karten eingezeichnet hat. Von diesem Gedanken angefeuert opfern die deutschen Truppen dem Frost die erstarrenden Glieder und rauben der Nacht den Schlaf. Sie kämpfen und marschieren. Sie fühlen sich fortgerissen und getragen von einem Feldherrngeist, der die Kriegführung im Zeitalter der Massenstrategie noch einmal hoch über das stumpfe Nordgeschick erhebt.

Meine lb. Br. Noch stehen wir nicht am Ende des ungeheuren Kampfes, aber die bisherigen Ergebnisse stärken uns Mut und Ausdauer. Ist doch auch der eiserne Gürtel, mit dem unsere Feinde uns einzuschließen gedachten, auf der einen Seite bereits gesprengt. Bitten wir an dem heutigen ernst und feierlichen Tage den A. B. a. W., daß er unserem Kaiser und Könige, seinen Offizieren und seinen Truppen, seinen Beamten und uns allen Kraft verleihe, auszuhalten bis zum schönen, freudenreichen Ende.

Nur Wünsche können wir noch hinzufügen.

Wohl sind wir bereit, den Tapferen, wenn sie endlich zur Heimat einzziehen, zur Menschlichkeit wiederkehren, die höchsten Ehrungen zu erweisen, herrliche Freudentage zu bereiten. Aber eins muß hinzukommen, das wir nicht geben können, — das ist ein Friede, der solcher unfählichen Opfer, solcher beispiellosen Anstrengungen und Leistungen wert ist. Sollen wir ihnen ins Angesicht sehen und erröten bei dem Gedanken, daß wir nichts erreicht haben, was ihrem Leistungen entsprach? Sollen wir der Teuren vergessen, die wir verloren haben? Das können wir nicht und das wollen wir nicht. Darum bitten wir den A. B. a. W., daß er den Männern, denen das schwierige Geschäft des Friedensschlusses obliegt, einen festen Willen und mannhafte Entschlossenheit schenkt, auf daß sie mit Erfolg unsre Sache führen und feindlicher Arglist Besonnenheit und Klugheit entgegen setzen. Nur wenn für das deutsche Reich ein sicherer, von Feinden nicht mehr gefährdeter Boden gewonnen wird, kann die neue Zeit, von der unsere Politiker reden, von der unsere Dichter schwärmen, glänzend herausziehen und Zustände schaffen, die den idealen Wünschen der besten Deutschen entsprechen. Nur dann werden die späten Enkel unsere Zeit und ihre großen Männer preisen und segnen.

Gott, der A. B. a. W. wolle auch unserem Kaiser gewähren, daß er nach den unvergleichlichen Taten seiner Feldherren und seiner Heere, nach der treuen Ausdauer seines Volkes in Nöten und Sorgen, das Glück erlebe, eine Zeit heraufzuführen des schönen Erfolges friedlicher Bestrebungen, des Blühens und Gedeihens der einzelnen Stämme und der Gesamtheit; eine Zeit, in der Deutschland statt des grimmigen, wütenden Hasses verblendeter, irre geleiteter Gegner die Achtung, die Liebe der anderen Völker genießt. Gott erhalte, Gott stärke, Gott segne unseren Kaiser!

Zum 70. Geburtstag unseres Großmeisters.

Unser National-Großmeister Ehrw. Br. T e c h o w erreichte am 26. d. J. das 70. Lebensjahr. Seit kaum zwei Jahren steht er an der Spitze der Großen National-Mutter-

loge „Zu den drei Weltugeln“. In der verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit ist es ihm gelungen, sich liebevolle Verehrung in den Kreisen unserer Großloge, hohe Wertschätzung seines Wollens und Könnens in der deutschen Maurerwelt zu erwerben. In des Vaterlandes und der Freimaurerei ernstester und schwerster Zeit ergriff er, vom Vertrauen der Großloge berufen, im März den großmeisterlichen Hammer, gewiß erfüllt von dem klaren Bewußtsein der schweren Pflichten und Aufgaben, die seiner warteten. An der ersten Staffel des plalmistischen Lebensalters angelangt, ist er erfüllt von einer fast noch jugendlichen Arbeitslust und Arbeitskraft, von einer seltenen Fähigkeit, mit Klarheit und Schärfe des Geistes und erstaunlicher Gedächtniskraft, schwierige und verwickelte Materien, an denen ja das Leben, besonders von führender Höhe betrachtet, nicht arm ist, zu beherrschen. Aber was ihn uns doch ganz besonders nahe bringt und wert macht, das ist sein warmes, für unsere heilige Sache in Begeisterung glühendes Herz, sein Verständnis für das, was den deutschen Freimaurern nützt, sein gütiges, auf Gerechtigkeit bedachtes, von jeder Überhebung freies Wesen! (Bundesblatt.)

Zum Gedächtnis des Br. Dahms.

Das Bundesblatt vom 1. Februar d. J. (1918 Heft 3) bringt einen Aufsatz zum Gedächtnis des verewigten Br. Dahms aus der Feder des Br. Fricke, Berlin. In ausführlicher Darstellung wird mit warmen Worten der Lebensgang des unvergeßlichen Br. dargestellt und seine große Bedeutung für unsere Großloge zu den drei Weltugeln, wie auch für die gesamte deutsche Freimaurerei gewürdigt. Die schönen Schlußworte des Aufsatzes lauten:

„Mit dem Eingang des Br. Dahms in den e. D. ist ein hell leuchtender Stern am freimaurerischen Himmel unsern Augen entrückt, aber sein aus weiter Ferne schimmerndes Licht wird noch auf viele Jahrzehnte hinaus die Brüder bei ihren Arbeiten erleuchten. An ihm erfüllt sich das Dichtwort: „Wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt der große Name noch“ und so lange im Bundeshause der Großen National-Mutterloge „Zu den drei Weltugeln“ und ihren Tochterlogen am rauhen Stein gearbeitet wird, kann die Erinnerung an unsern Br. Dahms und seine Verdienste um die K. K. nicht verlöschen.“

Wichtige Beschlüsse der Meisterschaft unserer gel. Dreidegenloge.

Folgende Beschlüsse der Meisterschaft, die den Vorschlägen des Beamtenrates entsprechend gefaßt sind, werden den gel. Br. hierdurch zur Kenntnis gebracht:

1. Nachdem die Großloge um Beihilfen zur Erbauung eines zweiten Töchterheims der Victoria-Auguste-Stiftung ersucht hat, soll jeder Br. unserer □ um einen Beitrag in Höhe von einer Mark vierteljährlich, zunächst auf zwei Jahre, gebeten werden.
2. Infolge der sich häufenden Angriffe der römischen Kirche, insonderheit der Jesuiten, auf die Freimaurerei, wird dem hohen Bundesdirektorium die Bitte vor-

getragen, daselbe wolle die Errichtung einer Zentralstelle für die Bearbeitung solcher Vorkommnisse in Erwägung ziehen (falls nicht schon eine derartige Einrichtung getroffen ist). Es könnten dann die einzelnen Tochterlogen das ihnen vorkommende Material an jene Stellen zur Bearbeitung einsenden und von ihr die etwa nötigen Weisungen für ihr Verhalten gegenüber solchen Angriffen entgegennehmen.

3. In jedem der drei blauen Grade sollen durch einen der hammerführenden Meister alljährlich 4—5 Unterweisungslagen abgehalten werden, wozu die Angehörigen der betr. Grade besonders einzuladen sind. Die Beförderung in den nächst höheren Grad wird bei Lehrlingen von dem Besuch von 3, bei Gesellen vom Besuch von 6 solchen Unterweisungen (mindestens) abhängig gemacht.

Diese Maßnahme erweist sich als nötig, da sich herausgestellt hat, daß die so nötigen maurerischen Kenntnisse von den jüngeren Br. nicht in dem für die Beförderung erforderlichen Maße angestrebt werden. Die Unterweisungen in den beiden ersten Graden werden meist nur in ganz kleiner Zahl von den jüngeren Br. besucht, für die sie in erster Linie bestimmt sind!

Unsere Dreidegenloge im Januar 1918.

Am 4. Januar wurde eine Unterweisungsloge im Lehrlingsgrade abgehalten, die sehr anregend und belehrend verlief.

In der Versammlung des freim. Erziehungsvereins am 11. Januar hielt Br. Schotten einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Goethe als Naturforscher. Erziehungsverein und Kriegshilfe erledigten außerdem eine Reihe innerer Geschäfte und bewilligten mit gewohnter Freigebigkeit und vollem Verständnis für die Zeitlage Beihilfen und Unterstützungen.

Die Kaisers-Geburtsstagsfeier am 27. Januar war in diesem Jahre mit einer Aufnahme verbunden (zum Teil auch um die doppelte Heizung des Tempels zu sparen). Der S. E. vorsitzende Meister Br. Elze eröffnete die Festloge mit einer Ansprache, in der er ausführte: Daß wir Kaisers Geburtstag trotz des schrecklichen Krieges so feiern können, danken wir dem Kaiser, seinen Führern und seinen herrlichen Truppen. Wie sich das ganze Heer um unseren Kaiser schart, der in das 60. Lebensjahr eingetreten ist, so scharen auch wir Freimaurer uns um seinen Thron und geloben ihm heute unerschütterliche Treue. Vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich, zu Sieg und Frieden!

Es wurden dann, bevor in die eigentliche Kaiserfeier eingetreten wurde, den Br. Frenkel, Keil I, Martin, Triebel und Rabe I, denen die Ehrenmitgliedschaft der National-Mutterloge zu den drei Weltkugeln in Berlin zu Teil geworden war, die Zeichen ihrer neuen Würde überreicht. Auch Br. Mallwitz, der in der Brüsseler Feldloge Stern von Brabant die Stelle eines Beamten versieht, ist zum Ehrenmitgliede der Großloge ernannt worden, eine Aus-

zeichnung des gel. und verdienten Br., die alle Br. der Drei Degen und sicher auch die Br. der Feldloge mit großer Freude erfüllt. Ihm wird das rote Band in Brüssel überreicht werden. Der S. E. M. hat ihm schriftlich die Glückwünsche unserer Br. ausgesprochen. Er beglückwünschte auch die fünf so ausgezeichneten Br., in deren Namen Br. Keil I dankte.

Noch eine freudige Feier folgte: Unser gel. dien. Br. Feige feierte am 27. Januar 1918 seinen 70. Geburtstag. Er wurde an den Altar gerufen und ihm der Dank der Br. für seine treue Arbeit und die Glückwünsche der Loge ausgesprochen. Als Anerkennung wurde ihm ein Ehrengeschenk von 100 Mark überreicht und er eingeladen, an der heutigen Festtafel einen Ehrenplatz einzunehmen. Br. Feige dankte mit bewegten Worten.

Es folgte nunmehr die ritualgemäße Aufnahme des Fabrikleiters Dr. Erich Rökener aus Halle. Nach Begrüßung der Besuchenden und der erfreulichen Mitteilung, daß die Jubiläumstiftung jetzt bereits die Höhe von 19 900 M. erreicht habe*), begann die Feier von Kaisers Geburtstag, die durch den Vortrag eines Gebetes für den Kaiser von Mozart (nach einer Arie aus Titus) eingeleitet wurde. Hierauf folgten die Br. mit Interesse und Begeisterung dem schönen Vortrag des Redners Br. Friedersdorff, der an anderer Stelle dieser Zeitung zum Abdruck gebracht ist. Sodann wurde die Loge ritualgemäß geschlossen.

Die sich an die Tempelfeier anschließende Tafelloge, die auch im Tempel stattfand, vereinte die Br. zu einer würdigen, der Zeitlage entsprechenden ersten Festtafel. In schönen von Begeisterung und warmer Empfindung getragenen Worten gedachte der S. E. Ehrenmeister Br. Graefe des hohen Geburtstagskinds und Gesangsvorträge (Br. Ziegner), und Cellovorträge (Br. Schwendler) erhöhten die Stimmung. Auch des neu aufgenommenen Br. wurde in Liebe gedacht.

Alle Herzen aber befeelte der Wunsch: Der A. B. a. W. segne, erhalte und schütze unseren geliebten Kaiser und gebe ihm Sieg und Frieden zum Heile seines Volkes und unseres teuren deutschen Vaterlandes!

Die Kriegshilfe der Loge zu den drei Degen.

Der Rechnungsabluß für das Jahr 1917 zeigt folgende Zahlen:

Einnahme:		(1916)
1. Von unserer gel. Loge	3000 M.	(3250 M.)
2. Sammlungen		
a. Kriegsloge mit Schwestern	230 "	(— ")
b. Stiftungsfest	200 "	(— ")
3. Von den Br.	1451 "	(1560 ")
	zusammen 4881 M.	(4810 M.)
Ausgabe:		
1. An Truppenteile usw.	3915 M.	(1870 M.)
2. " Kriegsbeihilfen	1426 "	(2922 ")
	zusammen 5341 M.	(4792 M.)

*) Die 20 000 M. sind inzwischen voll geworden.



Don den Brüdern im Felde und in der Heimat.

Br. Bauer II ist Kanonier und als Dolmetscher in Berlin tätig.

Br. Bennemann II, Carl ist in Cassel in einer Geschloßfabrik zur Hilfsarbeit eingestellt; ist zunächst beurlaubt, erwartet Entlassung.

Br. Böhmer ist in Brüssel bei dem Generalgouvernement tätig.

Br. Fabian hat den Verlust seines hoffnungsvollen Sohnes Hans Günter zu beklagen, der als Batterieführer in der Feuerstellung den Heldentod für das Vaterland erlitt. Er besaß das Eis. Kr. II. Kl. Von ganzem Herzen sprechen wir unser tiefgefühltes Beileid aus.

Br. Feige, Buchbindermeister und dien. Br., feierte am 27. Januar 1918 seinen 70. Geburtstag. Unseren Glückwunsch!

Br. Hermann Hoffmann I ist seit August 1917 Reservelazarett-Direktor von Berlin N.

Br. Pasch hat sich einer Operation unterwerfen müssen. Er ist aber aus dem Krankenhaus wieder entlassen und befindet sich leidlich wohl.

Br. Fischer hat leider den Arm gebrochen; es geht ihm aber gut.

Br. Schulze I, Thieme und Ziegner erhielten das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Br. Wiege, Leutnant d. L., ist zum Brigadeadjutanten ernannt worden.

Grüße von Br. aus dem Felde und der Heimat.

Br. Bennemann II, Carl, Brief v. 20. I. 18 dankt für den Nachruf für seinen + Bruder. Hofft nun in nächster Zeit in Cassel zu bleiben.

Br. Böhmer, Brief aus Brüssel. Hofft Gelegenheit zu haben mit Br. aus Halle in der Feldloge Stern von Brabant zusammenzutreffen.

Br. Hermann Hoffmann I, Brief v. 30. I. 18. Für die freundliche regelmäßige Zusendung der Kriegszeitung danke ich aufs beste. Ich lese sie stets mit großem Interesse, sie ist ein geschätztes Bindeglied zwischen Feld und Heimat. Ich weiß aus Erfahrung, wie man „draußen“ dankbar ist für jede Nachricht von daheim. Herzliche Br. Grüsse.)

Br. Rud. Steckner, Postkarte v. 31. I. 18. Vielen Dank für die pünktlich eintreffenden Logenzeitungen, die ich immer mit großer Freude und lebhaftem Interesse lese. Ich bin immer noch am selben Platze im Osten, den dritten Winter an gleicher Stelle. Wie es draußen aussieht, zeigt Ihnen umstehende Aufnahme von mir, rechts im Hintergrund mein Gutshaus. Leider hats zuletzt recht getaut, und wir brauchen Schnee und Schlittenbahn so nötig, da die Heuabfuhr ohne Schlittenbahn ganz unmöglich sind. Mir selber gehts gottlob gut. Mit freundlichen Grüßen.) Die Rückseite der Postkarte zeigte eine vorzügliche Aufnahme einer Winterlandschaft.

Br. Wiege, Brief vom 14. I. 18.

Mit Weihnachtsliebesgaben an die Ostfront.

Halle a. S., den 22. Januar 1918.

Sehr geehrter und geliebter Br. Stieber!

Es wird sie sehr interessieren, über meine diesmalige Reise nach Rußland zur Überbringung der Weihnachtsliebesgaben für die X. Armee etwas zu erfahren. Sie erinnern sich, daß ich im Jahre 1915 zu Weihnachten eine 16 tägige Reise nach Bialystok für das rote Kreuz unternahm, um der IX. Armee die Liebesgaben zu überbringen. Ihnen ist ferner noch im Gedächtnis, daß im Jahre 1916 meine Reise zur Armee Mackensen nach Rumänien volle 4 Wochen in Anspruch nahm. Hierüber habe ich Ihnen feinerzeit berichtet. Jetzt im Januar 1917 sollte die X. Armee vom Roten Kreuz mit Weihnachts-Liebesgaben bedacht werden. Der in Betracht kommende Etappenort ist Wilna, die alte Hauptstadt des Großfürstentums Littauen.

Um sich einen Begriff von der Liebesgabentätigkeit im Allgemeinen zu machen, erwähne ich, daß das Rote Kreuz Halle-Saale an die Abnahmestelle 2 des IV. Armeekorps in Magdeburg abzuliefern hatte. Diese Abnahmestelle 2 hat allein während der Weihnachtszeit an die Formationen des IV. Armeekorps an 180000 Pakete versandt. Davon kommen 30000 Pakete nach Wilna und von diesen 30000 habe ich persönlich 10000 Pakete überbracht. Macht man sich hiernach einen Überschlagn für unser gesamtes Heer, so kommt man zu schwindelerregenden Zahlen, welche ein bereedtes Zeugnis ablegen von der Größe der Aufopferung unseres Heimheeres und der unentlichen Arbeit, welche nicht nur in der Beforgung, sondern auch in der richtigen Verteilung an unsere braven Feldgrauen enthalten ist.

Ich war also des Befehls des Generalkommandos gewärtig, hatte meinen Koffer und Rucksack reichlich mit Nahrungs- und auch Genußmitteln versehen; denn wann ich wieder zurück sein würde, war unbestimmt und hing von so vielen Umständen ab, die ich weiter unten zu erläutern Gelegenheit haben werde.

Am 20. Dezember abends erhielt ich ein Telegramm: „Sofort abreisen nach Magdeburg“ und ich machte mich auf die Reise. Am 21. Dezember früh 7 Uhr bei strenger Kälte fuhr ich nach Magdeburg, begab mich zum Delegierten, Herrn Giese, und nahm von diesem die nötigen Papiere für meine Reise in Empfang. Mein Wagen mit den Liebesgaben sollte mittags mit einem Güterzuge nach Berlin rollen, um von dort nach Stettin weitergeleitet zu werden. Aber erst um 11 Uhr nachts konnte der Wagen mit einem anderen Güterzuge abgelassen werden. Ich selbst fand Unterkunft in einem Gepäckwagen. Am nächsten Tage Ankunft in Berlin, natürlich mit Verspätung. Der Anschluß nach Stettin war nicht mehr zu erreichen, und erst in der Nacht ging die Reise weiter. Sonntag früh war der Wagen in Stettin und schon am Nachmittag nahm uns ein nach Wilna bestimmter Militärgüterzug vorsorglich in seine Wagenreihe auf. Ich nahm wieder Aufenthalt im Gepäckwagen beim Zugführer. Außerdem waren noch für den ganzen Transport 4 Feldgrauen als Begleitmannschaften mitgegeben worden. Der Zug fuhr über Altbamm, Stargard, Neustettin, Graudenz auf Nebentrecken und erreichte bei Goslarshausen die Hauptstrecke. Am 24., Weihnachts-

Heiligabend,) ging es über Deutsch-Eylau, Allenstein, Insterburg-Gumbinen, Eydubnen der Grenze zu, welche bei Wirballen erreicht wurde. Das Wetter war trübe, auf den Feldern lag etwas Schnee, und das Thermometer zeigte 2—3° C. unter Null, also erträglich. Die Stimmung war trübe und ernst, wie das Wetter. Wir dachten an die Heimat und an den Lichterbaum zu Hause. Auch die braven Landstürmer, Familienväter, die zum Teil schon das 4. Kriegswihnachten fern von ihren Lieben verlebten, waren in sehr gedrückter Stimmung.

Da mußte etwas geschehen. Ich beschloß eine Weihnachtsfeier im Gepäckwagen zu veranstalten. Aus meinem Liebesgabenwagen holte ich einen Tannenbaum, den unsere vier Feldgrauen kunstgerecht an der Decke des Gepäckwagens aufhängten. Aus den Beständen meines Koffers gab ich Weihnachtslichte, welche in Ermangelung von Lichthaltern mit Bindfaden an die Zweige gebunden wurden. Eine gute Flasche Rotwein und Zucker, zur Bereitung eines wärmenden Weihnachtspunsch wurde ebenfalls dem guten Koffer entnommen, und jeder unserer Feldgrauen erhielt aus meinen eigenen Vorräten 6 Stück Zigarren, 2 Schachteln Zigaretten, Äpfel und Konfekt. Stille Nacht, heilige Nacht sangen wir in unseren Wagen, und wer will es verdenken, wenn die Augen feucht wurden. Aber dann hielt ich vor meinen dankbaren Zuhörern eine Rede auf die Feldgrauen, auf Kaiser und Vaterland, welche mit einem donnernden Hoch endete, und an welche sich unser schönes Truglied: „Deutschland, Deutschland über Alles“ wirkungsvoll anschloß. Der Bann war gebrochen. Der Leute bemächtigte sich eine fröhliche Stimmung und die Unterhaltung unter ihnen ging bis nach 11 Uhr nicht aus. Eine eigenartige, schöne Weihnachtsfeier, welche wohl allen Beteiligten in dauernder Erinnerung bleiben wird. Im Abteil des Zugführers habe ich dann mit ihm bei einer Flasche Sekt noch einige Stunden dieses denkwürdigen Heiligabends verplaudert.

Nach kurzem Aufenthalt in Wirballen fuhr unser Zug am ersten Weihnachtsfeiertage auf besetztem Gebiet weiter, an Rowno vorüber nach Wilna.

In Rowno bezahlt man ein Pfund Kaffee mit 40 Mark russischen — 32 Mark deutschen Geldes. Eine Rolle Maschinengarn ist für 8 Mark erhältlich, ein Pfund Butter bezahlt man mit 10 Mark und ein Pfund Zucker kann man für 4 Mark haben.

Am Nachmittag des ersten Feiertages fuhr unser Zug in dem Bahnhof in Wilna ein. Auf dem Liebesgabendepot meldete ich mich bei dem Delegierten, Herrn von Carlowitz und übergab demselben die Pakete. Durch die Kommandantur erhielt ich ein vorzügliches Quartier im Palasthotel. So hatte ich denn meine Aufgabe, unsere Liebesgaben an Ort und Stelle zu bringen, erfüllt und konnte nunmehr an das eigne Ich denken. Mein Sohn, welcher als Leutnant der Res. bei einer Fernsprech- bzw. Lichtsignal-Abteilung in Kobelnitz steht, erwartete mich, und ich konnte mit ihm die Feiertage in Wilna erleben*). Wir haben uns redlich bemüht, diese Stadt kennen zu lernen und ich hoffe, es wird nicht langweilig, wenn ich Sie bitte, mich auf meinen Rundgängen

*) Zu einem Besuche des Br. Stieber II hat Br. Reichardt leider nicht Zeit gefunden.

bzw. Fahrten einige Minuten zu begleiten. Wir benutzten einen Schlitten zu unserer Rundfahrt.

Wilna ist eine schöne Stadt, am Zusammenfluß der Wileika in die Wilja, gelegen. Vor dem Kriege zählte sie ungefähr 200000 Einwohner, die sich aus Litauern, Polen, Deutschen, Juden, Weißrussen, Tartaren und Russen zusammensetzte. Etwa 50—60000 d. h. die Wohlhabenderen, haben beim Vorrücken der Deutschen die Stadt verlassen. Die Stadt war früher, wie ich schon erwähnte, die Hauptstadt des Großfürstentums Littauen (1323). Später hielten sich die polnischen Könige gern in Wilna auf. Bis zur Eroberung durch unsere Truppen, welche Wilna am 18. Sept. 1915 einnahmen, war Wilna die Hauptstadt des Generalgouvernements Wilna, Garnison eines Armeekorps und Sitz eines russisch-orthodoxen Erzbischofs. Jetzt ist Wilna Hauptstappenort von Ob. Ost. In den verschiedenen Auskunftsstellen und Heimen, von welchen Wilna fünf in den verschiedenen Stadteilen enthält, herrscht natürlich deutsche Ordnung. Es ist reichlich dafür gesorgt, daß unsere braven Feldgrauen nicht die ersparten Gelder durch übertriebene Preise oder in schlechter Gesellschaft, welche sich natürlich auch in Wilna breit zu machen versucht, abgenommen werden. An Warnungen fehlt es nicht, aber wem absolut nicht zu helfen ist, ja! —

Sehenswert sind die Kirchen der Stadt. Es sind 37, römisch-katholische, griechisch-katholische, russisch-orthodoxe und auch eine evangelische, in welcher deutsch gepredigt wird, und welche sich auf dem Hofe eines ansehnlichen Gebäudes der deutschen Straße befindet. Natürlich fehlte auch die Synagoge nicht, sie liegt in der, einen fesselnden Anblick und unserm Auge ungewohnte Straßenbilder darbietenden Judengasse.

Ich will hier keine Aufzählung der Kirchen bringen, möchte aber zwei hervorheben: Die Kathedrale des heiligen Stanislaus mit dem in die Wand der Kasimirkapelle eingelassenen silbernen Sarge, in welchem sich die Überreste des heiligen Kasimir befinden, und die kleine gothische Annenkirche, ein Backsteinbau von außerordentlich feiner Ausführung, welche seinerzeit Napoleon so gut gefiel, daß er sagte, er wollte sie auf der Hand nach Paris mitnehmen.

Die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude sind von der deutschen Verwaltung in Benutzung genommen worden. So ist die Militärverwaltung Litauen im früheren russischen Gerichtsgebäude untergebracht. Die Militär-Eisenbahndirektion befindet sich neben dem Eisenbahngebäude, welches jetzt Lazarettzwecken dient. Im früheren Gymnasium der Kaiserin Maria residiert der deutsche Stadthauptmann und im Wilnaer Rathaus der polnische Magistrat. Die Bronzestatuen, welche den Napoleonplatz und andere Stellen zierten, sind nach Rußland gebracht worden und auch die Glocken der Kasimirkathedrale sind denselben Weg gewandert.

Was soll ich noch weiter erwähnen? Die Georgstraße, die Wilnaerstraße, welche auf die grüne Brücke führt. Man sieht an dieser Brücke noch die Spuren der russischen Sprengung. Von hier aus hat man einen herrlichen Ausblick, namentlich stromaufwärts zur Burgruine. Vom Turm des Schloßberges, wo die Fahne des Vaterlandes lustig flattert, kann man Stadt und Land übersehen. Einen wahrhaft herrlichen Anblick zeigt die Stadt, die Wilja und das weite



Land zu unseren Füßen und wir werden an manches schöne Bild unserer Heimat erinnert.

Durch Vermittlung meines Sohnes erhielt ich in liebenswürdiger Weise die Erlaubnis, selbst nach Kobilnit zu fahren und 200 Liebesgabenpakete an die Fernsprechabteilung 226 zu bringen. Es ist für Zivilpersonen schwer, eine derartige Erlaubnis zu erhalten. Man erreicht Kobilnit in sechsstündiger Eisenbahnfahrt. Die Strecke geht durch Wald und wieder Wald. Wir fanden Unterkunft im Offizierübernachtungsheim Lindupi. Am nächsten Morgen um 6 Uhr bestiegen wir die Kleinbahn, welche uns von Lindupi nach Kobilnit führte. Von hier aus ist Operationsgebiet. Der Führer der Division, General von Derzen, gab die Erlaubnis, daß ich die vordersten Stellungen besuchen dürfte. Ich hatte dies wohl hauptsächlich meiner Eigenschaft als Liebesgabenüberbringer und als Vater des Leutn. Reichardt zu danken.

Über Kobilnit ist noch zu berichten, daß von den 2000 Einwohnern, welche dieser Ort in Friedenszeiten zählt, etwa 1000 von den Russen bei ihrem Rückzug mitgenommen waren und unfreiwillig ihre Heimat verlassen mußten. Das große Herrschaftshaus, in einem prachtvollen Park gelegen, wird vom General mit seinem Stabe bewohnt. Die Straßen sind breit, der Marktplatz geräumig. Unsere Feldgrauen haben die Straßen mit Knüppeldamm befestigt, um der Grundlosigkeit zu steuern. In Kobilnit befindet sich auch ein Sägewerk, und Kohlenmeiler zeugten von der primitiven Holz- und Teerindustrie. In Kobilnit befindet sich auch ein Kino und vorübergehend während meines Aufenthaltes für fünf Tage ein Kabarett. Drei Damen und ein Herr gaben täglich Vorstellungen. Will man das Kabarett, welches um 5 Uhr seine Pforten öffnet, besuchen, so muß man sich, wie bei einer heimatischen Butterpolonäse, bereits um 4 Uhr anstellen.

Am ersten Tage erreichten wir in zirka 2 1/2 stündiger Schlittenfahrt eine Artilleriestellung der K. Feldartillerie am Mjadi-See. Von hier aus geht man bis zu den Schützengräben noch ungefähr 45 Minuten. Der Weg bis dahin ist durch künstliche Deckungen geschützt. Vor den Drahtverhauen, welche ungefähr 30—35 m tief waren, konnten wir einige Russen heranlaufen sehen. Herüber durften sie nicht mehr kommen. Seit einigen Tagen waren deswegen strenge Bestimmungen erlassen worden.

Eine Beobachtungsstellung hatte man Mühlberg genannt und eine im Mjadi-See belegene Insel hieß Kizzelfinger.

Der zweite Tag galt dem Besuche einer schweren Minenwerfer-Kompagnie in Kuba. Die Kompagnie hatte ein Walblager bezogen. Unsere Fahrt sollte im Auto ausgeführt werden, jedoch der Schnee wollte es anders. Wir blieben stecken, schickten das Auto nach Hause zurück und wurden von den Minenwerfern im Schlitten geholt.

So war mittlerweile das alte Jahr zu Ende gegangen. Wir feierten eine schöne Sylvesterfeier im Kasino in Kobilnit. Ein Rittmeister vom Staffelfstab hielt eine zündende Ansprache und endete mit einem Hoch auf den Kaiser und unser Vaterland. Beim Rotweinpunsch entwickelte sich eine lang anhaltende, heitere Stimmung.

Ich war befriedigt von meinem Erlebten und trat am 1. Januar 1918 meine Rückreise nach der Heimat an. Von Kobilnit bis Wilna fuhr ich mit dem General von Derzen zusammen. Unser Halle gab, da er selbst Hallenser ist, hinreichende Anknüpfungspunkte für eine anregende Unterhaltung.

Von Wilna ging es über Romno nach Wirballen. Und hier ereilte mich das Verhängnis. Mein Passierschein gestattete nur den Grenzübertritt in Alexandrowo. Man wollte mich also in Wirballen nicht über die Grenze lassen. Endlose Verhandlungen. Schließlich erhielt ich von Ob-Dst telefonisch die Erlaubnis, bei Wirballen die Grenze zu überfahren. In Königsberg kam der Zug mit zweistündiger Verspätung um 10 Uhr morgens an. Ich übersprang einen Zug und wollte am Abend um 7³⁰ Uhr nach Berlin weiterfahren. Aber es war anders beschlossen. Es ließen zwar Züge in Königsberg ein, aber hinaus konnte keiner. Starker Schneesturm hatte jeden Verkehr aufhören lassen. Menschen über Menschen sammelten sich auf dem Bahnhof und in der Stadt. Um 3 Uhr nachm. wurden sämtliche Läden geschlossen und von 4—8 Uhr ist kein Hotel, keine Gastwirtschaft und kein Kaffee geöffnet. O, glückliches Halle, wo man bis 5 Uhr in den Geschäften einkaufen und einen Dämmerchoppen genießen kann!

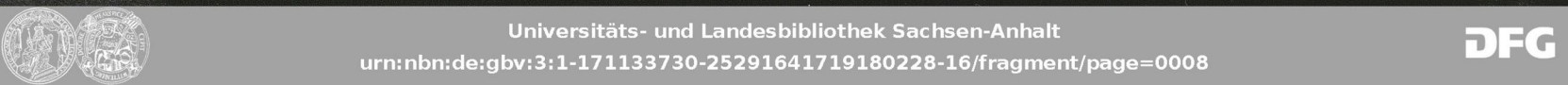
So mußte ich denn von Mittwoch früh bis Freitag abends, 2 1/2 Tag, in Königsberg liegen bleiben. Immer pendelnd zwischen dem Hotel und dem Bahnhofs. Und dabei kein Stuhl zu bekommen, und nur zwei Butterbrote von Wilna mitgenommen! Die elektrischen Bahnen hatten natürlich auch den Betrieb eingestellt. Soldaten, Arbeiter und Arbeiterinnen schaufelten die Straßen frei. Aber doch, trotz allen Mühsalen, ein schönes Bild des nordischen Winters. Ich hatte Glück, einen Offizier von der Front in Königsberg zu treffen, und so hatte ich wenigstens einen bekannten Genossen im Unglück.

Endlich am Freitag, abends 8 Uhr, konnte der Zug nach Berlin wieder abgelassen werden. Die Strecke war frei geworden. Mit zwei Stunden Verspätung kam ich in Berlin an, wo ich die Gelegenheit benutzte, den englischen Tank im Zoologischen Garten in Augenschein zu nehmen. Der Zug nach Halle kam aber auch nicht vorwärts. Wir sollten bereits 3⁴⁷ Uhr in Halle sein. Am 4 Uhr hatten wir jedoch erst Züterbog erreicht — und endlich um 6¹⁵ Uhr fuhr der Zug in die bekannte Bahnhofshalle ein.

So hatte ich denn meine Aufgabe beendet; Vieles und Schönes erlebt. Unsere Dankbarkeit gegenüber unseren Feldgrauen soll nie aufhören. Möge uns ein gütiges Geschick davor bewahren, ihnen nochmals Weihnachts-Liebesgaben ins Feld schicken zu müssen. Soll es aber sein, dann wollen wir daran denken, daß wir ihnen nie genug tun können für die unsäglichen Mühen und Gefahren, in denen sie unser Vaterland beschirmen und beschützen. Ich aber schließe meine Ausführungen mit den Worten, welche wir am Weihnachtsheiligenabend im Güterzuge auf Rußlands Feldern sangen:

„Deutschland, Deutschland über Alles.“

Mit br. Gruß Ihr Br. Reichardt.



Kriegs-Zeitung

der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

Der Kaiser und sein Volk im Weltkriege.

Rede am 27. Januar 1918

Von Br. F. Friedersdorff.

O, daß ich ständ' auf einem hohen Turme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in dem Sturm, mit mehr als Sturme!

So singt der berühmte Bruder Friedrich Rückert zu Anfang seiner geharnischten Sonette. Er wünscht sich und seinen Worten eine übermenschliche, übernatürliche Kraft, um die zaghaften und gleichgültigen Herzen aller Deutschen zu erschüttern und zum Kampfe für Freiheit und Vaterland anzuregen. Und wer heute, am 27. Januar 1918, am Geburtstage unseres erhabenen Kaisers und Königs, über das reden will, was wir nun im vierten Jahre um uns sehen und erleben, der möchte sich wohl auch eine übernatürliche Kraft der Stimme und des Wortes wünschen, nicht um die Herzen seines Volkes anzuregen und anzutreiben, — denn sie sind ohnehin erschüttert bis in ihre Tiefen und angespornt zu den höchsten Bestrebungen, — sondern um den Dingen und Ereignissen gerecht zu werden, die wir erlebten, leisteten, erlitten und um die Empfindungen zum Ausdruck zu bringen, die jedes deutsche Herz erfüllen.

Es gibt ein altes, allbekanntes Wort des Sukhtomischen Ben Akiba: „es ist alles schon einmal dagewesen“. Aber wahrlich, diese alte lebensmüde und blasierte Weisheit des jüdischen Rabbiners, mag sie auch in weitem Umfange Geltung haben, — auf das, was wir jetzt erleben, sehen, hören, paßt sie gar nicht. Es ist noch nie dagewesen, daß ein einziges Volk, von wenigen Bundesgenossen unterstützt, die Feindschaft aller Völker der bewohnten Erde sich zuzieht. Es ist noch nie dagewesen, daß sie alle die gewaltigsten Heere aufstellen, um dies eine Volk zu vernichten; (denn seine ungefährlichen Bundesgenossen würde man allenfalls verschonen) — es ist noch nie dagewesen, daß dies eine Volk all' jene Heere zurückschlägt, sie vernichtet, zu Millionen gefangen nimmt, weite Strecken der feindlichen Länder besetzt, während sein eigenes Gebiet so gut wie unverletzt bleibt.

Und wie kämpft dieses Volk in dem unerhörtesten aller Kriege? Mit den Mitteln einer Kultur, die derjenigen

aller vergangenen Zeiten weit überlegen ist, mit Mitteln, die man früher niemals geahnt hat. So lange die Welt steht, jangen die Dichter: O, daß ich fliegen könnte! So sang der Psalmist, so sang das Volk, so sang der Dyrifer. Und dies anscheinend unerhörte Wagnis, wir übens mit Vollendung aus, und kein Feind kann uns darin gleichkommen. Es genügt uns nicht, den Stürmen und den Wogen der See kühn zu trotzen und sie mit nie geahnter Schnelligkeit zu durchschneiden — wir tauchen hinab in die Tiefe der Fluten, gleich dem Fische, durchmessen unter Wasser ganze Ozeane, und vernichten mit einem einzigen Schusse die Schiffskolosse der Feinde. Und ebenso kämpfen wir zu Lande unter Benutzung der wissenschaftlichen Hilfsmittel einer fortgeschrittenen Neuzeit, wir senden Befehle in die weitesten Fernen ohne vermittelnden Draht, wir treffen den Feind mit Riesengeschossen auf weite Weiten, ohne ihn mit Augen zu sehen, wir vernichten ihn mit fliegenden Feuern und heißen Dämpfen, ja wir kämpfen mit ihm sogar unter der Erde! Nein, meine Br., dies alles, alles ist noch nie dagewesen!

Wohl greifen die Feinde an, aber das deutsche Volk hat die Anwendung dieser Kanonen oder hat sie gar zuerst erfunden. Das deutsche Volk dies alles vor allen Völkern nie dagewesen. Nur so konnten in einer Weise, die

Das alles geschah, was mußten wir dahinein Möglichkeit gegeben, den allem Verkehr abzuschließen nichts gelangen konnte, fe Depeschen, keine Nahrung, nahrung und Bekleidung, war die Seemacht unserer fast vollständig erreichen gedacht, daß ein Volk v gleich einer Festung, die ertragen, sich aus eigen daß es dabei zu den g fähig bleiben würde? schafften, ertragen, erlitten

